



Buchbesprechungen

Josi Rom: Identitätsgrenzen des Ich. Einblicke in innere Welten schizophrenie- und borderlinekranker Menschen

(Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen 2007)

Berthold Rothschild (Zürich)

Es ist wohl ein offenes Geheimnis, dass sich hierzulande und heutzutage die Psychiatrie bei den zünftigen PsychoanalytikerInnen keines sehr grossen Ansehens erfreut. Sie wird – auch dort wo sie dynamisch denkt und sich der klassischen psychoanalytischen Erkenntnisse bedient – meistens mit Herablassung behandelt oder unter das Vorurteil der «Medizinalisierung» genommen. Dies ist bedauerlich. Aber auch die Mainstream-Psychiatrie ist tendenziell immer weniger interessiert am vertieften, dynamischen Denken. Sie wendet sich eher der organischen Forschung oder der Klassifizierung zu, als dem Verständnis des grossen «inneren Rätsels» ihrer Patienten. Auch dies ist bedauerlich.

Deshalb ist das hier zu besprechende Buch des Winterthurer Psychiaters und Psychoanalytikers Josi Rom schon rein konjunkturell eine Rarität, um nicht zu sagen ein Kleinod in der karstig gewordenen Landschaft der psychodynamischen Psychiatrie. Im Laufe der vertieften Lektüre erweist sich dabei ein scheinbarer Mangel bei näherem Hinsehen als Vorteil – so jedenfalls erging es dem Rezensenten beim Studium von Josi Roms neuem Buch zum Verständnis und zur Therapie von – wie er sie nennt – schizophrene- und borderlinekranken Menschen. Der Mangel: Rom nimmt eine mutige, heutzutage fast altmodisch gewordene Haltung zur Annäherung an die Rätsel «Schizophrenie» und «Borderline» ein, aber er tut dies sprachlich so zögerlich und eigentlich so defensiv, dass man sich des Eindrucks schüchterner oder eingeschüchterter Zurückhaltung nicht erwehren kann. Dabei fordert er und praktiziert er das entscheidend Therapeutische in all dieser Arbeit: Das Hinsehen nämlich, das in Beziehung-treten, das nicht schon im-Voraus-

gewusst-haben – all dies eigentlich elementare Voraussetzungen jedes therapeutischen Bemühens, das diesen Namen verdient.

Der Vorteil: Josi Rom hat, trotz seiner offensichtlich immensen klinischen Erfahrung eine Bescheidenheit und solchen Respekt vor seinem «Forschungsgegenstand» (den lebendigen, oft verzweifelten und in ihrem Wahndenken abgeschotteten Patienten) bewahrt, dass er uns auf Schritt und Tritt über das Beispiel seines Denkens und Handelns zum wahren Lehrer wird, zum «Barfuss-Theoretiker» sozusagen, der immer noch und immer wieder ein Suchender bleibt, nicht ein bereits Alles-schon-immer-gewusst-Habender ... Man lasse sich deshalb vom etwas kühl-technisch-abstrakten Titel dieses Buches bitte nicht einschüchtern und auch nicht von den in den Kapiteln immer wieder etwas bemüht defensiv und reproduktiv anmutenden Theorieansätzen – sondern viel eher kann man sich verführen lassen von der klinischen Kompetenz und der heutzutage selten gewordenen humanitären Empathie, welche der Autor in seiner jahrzehntelangen Erfahrung mit schwer belasteten psychiatrischen Patienten aufgebaut hat. Denn dies ist es genau was heutzutage zur Mangelware geworden ist: das genaue, achtsame und kongeniale Hinschauen, Mitfühlen, Nach-denken (ja sogar: Nachhinken) in die Welt des Psychotischen, Wahnhaften und Autistischen hinein – als ein stets Lernender, sich im Dunkeln des Anderen vorantappenden, nicht schon immer erkannt habenden Beobachters. Zudem eines, der dann noch zusätzlich mit dem Willen des Helfers dialogisch zu intervenieren sucht – nicht diagnostisch arrogant und niemals mittels der psychopathologisch und iatrogen noch zusätzlich aufgebauten Distanz. Dass solche Haltung nicht zum Beziehungs-Martyrium wird, erfordert neben der Liebe zum Menschen und neben einer wohldosierten Leidenschaft zur Sache immer auch ein gutes Stück Humor – davon allerdings zeigt uns der Autor wenig – leider! Denn wer so arbeitet wie er, kommt ohne solchen «Humor», ohne Distanz und Selbstironie zur eigenen Rolle, nicht aus.

Der Autor bleibt nicht nur bescheiden in der Begegnung mit seinen PatientInnen, er lässt uns auch wissen, wem er einen Teil seiner Erkenntnisse zu verdanken hat und nennt dafür vor allem zwei Namen, bezieht sich immer wieder auf deren Werke und therapeutische Vorgehensweisen: Gaetano Benedetti und Christian Scharfetter – der Eine weil er von der zwar verwirralichen, aber dennoch unabdingbaren Sinnhaftigkeit des psychotischen Erlebens überzeugt ist, der Andere weil er minutiös und immer wieder auch sinnstiftend die Deformationen des psychotischen Ichs beschrieben hat. Josi Rom geht aber – unter voller Respektierung seiner Mentoren – noch einen Schritt weiter: Er versucht seinem Verständnis des «Irren» ein theoretisches Modell zu unterlegen, das dann eben nicht nur für die

Welten des Schizophrenen gilt, sondern auch für das Verständnis der Borderline-Strukturen und schliesslich und natürlich auch für die Strukturierung von uns Alltags-NeurotikerInnen. So liefert er uns eine Optik, die das tiefere Verstehen und Einfühlen überhaupt erst ermöglicht. Dazu bedient er sich des zwar seit langem bekannten, aber nur selten in dieser stringenten Weise angewandten «Ich-Struktur-Modells» und will uns auf eine Forschungsreise entlang der seltsamen «Identitätsgrenzen» des «veränderten Ichs» von schwer belasteten Psychiatrie-Patienten führen. Vielleicht – so denkt man sich bei der Lektüre von Roms Überlegungen – ist die dahinter stehende psychoanalytische Ich-Psychologie doch noch nicht so obsolet, wie vielerorts behauptet und Freuds Metapher vom «psychischen Apparat» eben doch inspirierender als einfach über Bord zu werfen ...

Es ist allerdings meistens das Schicksal bei der Verwendung von metaphorischen Modellen – vom Autor in zahlreichen figurativen Schemata dargestellt und erörtert – dass diese dann zu schematisch an ihrem Gegenstand haften bleiben, oder dass man mit der Zeit glaubt, die Sache sei nun eben doch so wie ihr Gleichnis. Das Risiko, gerade für noch so gelehrige Schüler und SchülerInnen ist, dass dasjenige was Rom am Schluss seiner Erfahrungen und Überlegungen in ein Schema presst, nun beim Nachfolger an den Beginn der Erfahrung gesetzt, und damit mit einer «Gebrauchsanweisung» verwechselt wird. Da tut man gut daran, sich immer wieder die Formulierungen Scharfettters in seinem Vorwort in Erinnerung zu rufen: *«Modellentwürfe zur Psychopathologie und Psychodynamik sind Hilfen bei den Verstehensversuchen und zum Ordnen der therapeutischen Interventionen. Verstehen selbst (...) bedeutet Verschiedenes, je nach Interesse und Horizont eines Menschen (...). Verstehen ist unabschliessbar (...).*

Man ist deshalb gut beraten, dem Autor Schritt für Schritt zu folgen, ihm in zahlreichen anschaulichen Fallvignetten zuzuhören, und sich dann letztlich und stets wieder neu auf die verbalen und nicht-verbalen Mitteilungen der eigenen Patienten und Patientinnen zu verlassen, mehr noch als auf irgendwelche Präkonzepte und Theorien. Hier erweist sich der Autor als ausserordentlich feinfühlicher, von einer langen und tiefen Erfahrung inspirierter Kliniker, wie sie inzwischen selten geworden sind. Er hat und gibt sich mit diesen Fähigkeiten eine Legitimation nicht nur als mutiger und unkonventioneller Therapeut, sondern auch als Lehrer und Wegweiser – für diejenigen die überhaupt noch an einer vertieften Ergründung der fremden Welt psychischer «Abwegigkeit» und nicht nur an ihrer Zuteilung und Codierung interessiert sind, so schreibt Rom: *«Die Diagnoseschlüssel DSM und ICD tragen nicht viel zum tiefen Verständnis der Erkrankungen bei (...). Die Beschreibungen in den Diagnoseschlüsseln reichen für eine Behandlung nicht*

aus. Diagnose stellen ist die eine, Behandeln eine ganz andere Sache. Es bedarf eines tiefen Verständnisses des Beschriebenen, um patientengerecht, nachhaltig und effizient behandeln zu können (...)»

Man lasse sich aber vom persönlichen Aufwand und den vom Autor vorgezeigten hohen Ansprüchen und der oft zehrenden Mühsal – quasi mit der therapeutischen Machete ins Dickicht des immer wieder Unbekannten vordringend – nicht entmutigen. Denn selbst wer in der psychiatrischen und institutionellen Hektik und ihrem Pseudogenauigkeitswahn nur zwei oder drei mal PatientInnen entlang den aufwendigen Vorschlägen Roms mit ihren unvorhersehbaren therapeutischen Entwicklungen und Neuerfahrungen in der Gegenübertragung «angenommen» und vielleicht auch supervidiert hat, der oder diejenige wird hinter den Anspruch einer so komplex definierten Psychotherapie nicht mehr zurückfallen (regredieren) können. Dazu – aufgepasst! – könnte einen Josi Roms Buch und seine therapeutische Leidenschaft durchaus verführen ...